

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 25 (1949-1950)
Heft: 9

Artikel: Schweizer Schicksal am Mississippi : aus Briefen mitgeteilt
Autor: Volmar, F.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069085>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

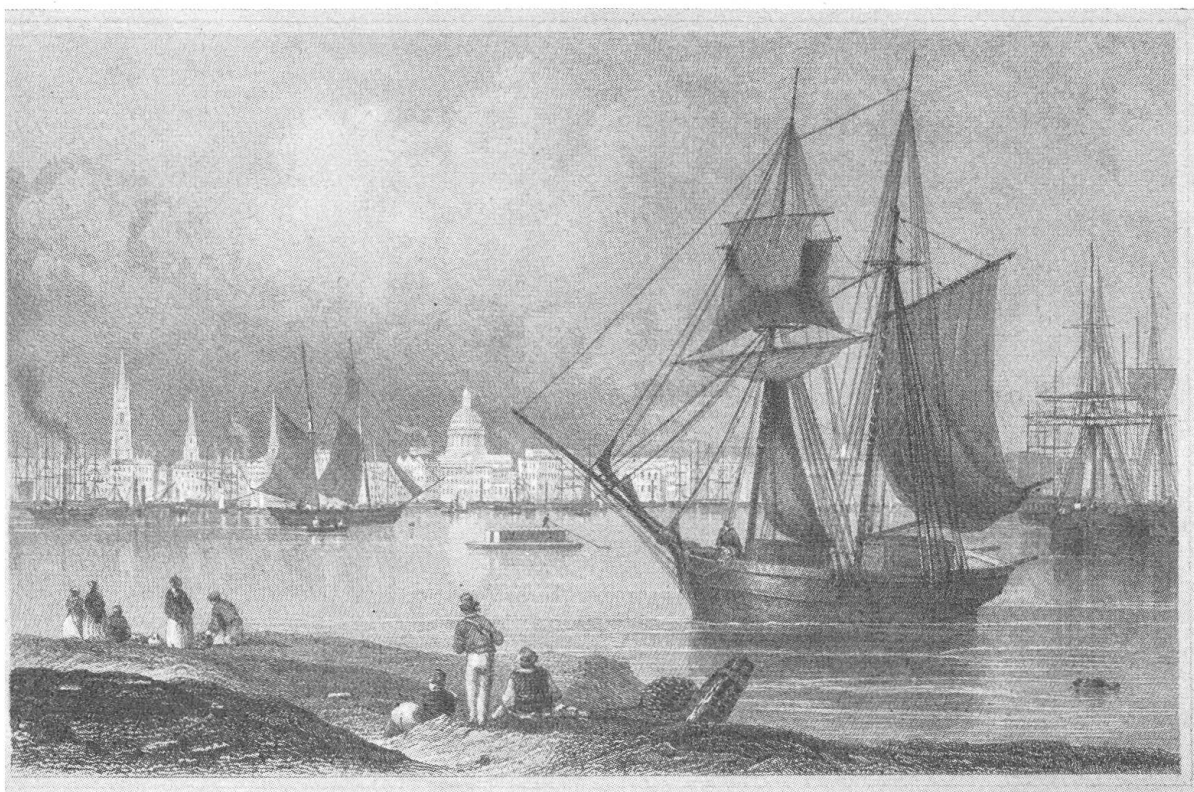
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER- SCHICKSAL AM MISSISSIPPI

*Aus Briefen mitgeteilt
von F. A. Volmar*



New Orleans

Wir veröffentlichten in den beiden Artikeln «Wiedersehen mit den GI's in den USA» (1949) und «Ich fühle mich in den USA schon wie zu Hause» (1950) die Erlebnisse des jungen Schweizers Joe Fischer als Auswanderer. Wir werden die dokumentarischen Berichte über die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung des jungen Auswanderers fortsetzen.

Inzwischen stellt uns, angeregt durch diese Berichte, F. A. Volmar aus seinem Familienarchiv die nachfolgenden Auszüge aus Briefen zur Verfügung, die seine Großtante und sein Großonkel väterlicherseits als junge Auswanderer aus Amerika in die Schweiz schrieben. Diese Dokumente werden als Gegenstück aus einer vergangenen Zeit unsere Leser fesseln.

Vor 85 Jahren brach ein zirka 28jähriger Schweizer, Carl Hotz, von Oberrieden (Kt. Zürich), gew. Registrar beim Eidg.

Militärdepartement, nach dem Süden der Vereinigten Staaten von Nordamerika auf, um in New Orleans eine Stelle als Buch-

halter in einem schweizerischen Handelshause anzutreten. Seit zweieinhalb Jahren verheiratet, mußte er seine ungefähr gleichaltrige Frau — eine Tochter des Kunstmalers und Bildhauers Joseph Volmar (1796—1865) — samt einem einjährigen Knaben vorläufig noch bei den Schwieger-Eltern in Bern zurücklassen. Aber schon nach anderthalb Jahren ermöglicht er Frau und Kind die damals noch nicht ungefährliche Reise über das große Wasser.

Während der treubesorgte Gatte beruflich rastlos tätig ist, kann sich die sensible und der damaligen Zeit entsprechend allerlei hemmenden Konventionen verhaftete

Erste Nachricht

(Carl an Anna)

New Orleans, 17. November 1865.

Gestern Vormittags um 8 Uhr stieg ich ans Land... Tröste Dich, Theuerste, die ich nie mehr vermisse als jetzt... Schrecklich muß dieser Schlag für Euch Alle gewesen sein (*Annas Vater war im Oktober 1865 gestorben*); aber ich bitte Dich, überlaß Dich nicht ganz Deinem Schmerz, suche Linderung da, wo Du sie finden kannst und denke an Deinen Carl, der Dich gewiß immer zärtlich liebt... Ich werde so schnell als möglich Anstalten treffen, um Dich hierher kommen zu lassen, hier will ich ein neues Leben mit Dir anfangen; glücklich wollen wir leben in diesem prachtvollen Land, wo ewiger Frühling herrscht... Glaube mir, Theuerste, Du wirst glücklich und zufrieden mit mir leben, fasse Dich in Geduld noch einige Zeit; der Frühling wird neue Rosen für Dich erblühen lassen und wird Deine Wunden mit dem süßen Balsam des Wiedersehens heilen... Wie werde ich mich freuen, Dich und den theuren Kleinen zu empfangen; tagtäglich, stündlich denke ich an Euch beide, ich bin immer bei Euch!

Theure Anna! Höre doch nicht auf das Geschwätz anderer Leute; sei versichert, daß ich meinen Schritt wohl überlegt und gewiß nur zum Besten meiner Familie gethan habe. Denke nicht an den Augenblick, sondern an die Zukunft!

Anna in der neuen Umwelt nie heimisch fühlen. Bei überaus starker Bindung an Mutter und Geschwister macht sie sich um deren Wohlergehen unnötige Sorgen, verzehrt sie sich in Sehnsucht nach der Heimat und dem elterlichen Heim.

Immerhin finden sich in ihren oft fast mädchenhaft wirkenden langen Briefen an Mutter und Schwester und in den Nachrichten ihres Gatten auch kulturgeschichtliche Streiflichter. Und das herbe Schicksal dieses heimattreuen jungen Auswandererpaars wird auch heutige Leser bewegen.

Die Überfahrt dauerte 71 Tage...

(Carl an Anna)

New Orleans, 29. November 1865.

Während dort der Winter mit aller Strenge eingetreten sein wird, haben wir hier das prachtvollste Wetter, gerade wie bei uns an schönen Herbsttagen. Die Bäume sind voller Blüten und Früchte, Orangen, Ananas, Feigen, Äpfel... Die Stadt selbst zählt ungefähr 200—250tausend Einwohner, wovon wohl die Hälfte farbig (*heute rund 500 000 Einwohner, wovon zirka 25% Neger*). Besonders eine große Zahl der freigewordenen Neger hat sich förmlich auf die Stadt niedergeschlagen; sie leben hier solange sie Geld haben, und nachher werden sie genöthigt sein, zur Landarbeit zu greifen, wenn sie etwas zu essen haben wollen...

Du weißt schon, daß ich mich am 5. September bei ziemlich schönem Wetter in Havre einschiffte. Das Schiff war ein solider Dreimaster mit einer Tragfähigkeit von 750 Tonnen. Während der heißesten Zeit schlief ich meistens in einer Hängematte auf dem Verdeck, da die Hitze in den Cabinen unerträglich war. Es waren etwa 120 Passagiere an Bord, wovon 15 erste Classe und zirka 100 Zwischendeck...

Was die Reise selbst anbetrifft, so dauerte dieselbe 71 Tage (*heute zirka 21 Tage, über New York, d. h. von dort mit Eisenbahn zirka 8 Tage*). [Die Luftreise Zürich—New York—New Orleans

beansprucht etwa 33—48 Stunden.]) Wir hatten fast immer sehr schönes Wetter, aber häufig Windstille, so daß wir während 14 Tagen keine 100 Stunden gemacht haben. Wir brauchten 9 Tage, um aus dem franz. Canal heraus zu kommen, während hiezu gewöhnlich 3—4 Tage erforderlich sind. Am 24. September waren wir auf der Höhe der azorischen Inseln, ohne dieselben jedoch sehen zu können; hier blieben wir fast acht Tage wegen Windstille sitzen, bei einer Hitze von 34 Grad im Schatten. Den 24. Oktober abends 4 Uhr hatten wir die Küste von St. Domingo in Sicht und fuhren am 26. zwischen dieser Insel und Cuba durch; am 27. morgens lag die Küste von Cuba zu unserer Nordseite. Am 2. November liefen wir in den Golf von Mexiko ein. Am 4., als wir noch zirka 70 Stunden von der Mississippimündung entfernt waren, kriegten wir einen Windstoß aus Norden, der sehr heftig war und uns bis den 5. abends zirka 35 Stunden zurück trieb . . .

Am 10. November, nachts 11 Uhr, nach dreitägiger Schleppfahrt durch den Mississippi hinauf — dessen auffallend gelbe Farbe «etwa einer schwach gerösteten Mehlsuppe glich» — kam man dann endlich bei der Quarantänestation an. Hier mußte man, obschon ohne einen einzigen Krankheitsfall während der Überfahrt, der in Frankreich herrschenden Cholera wegen mehrere Tage bleiben. Am 15. November, mitternachts, wurden etwa eine Stunde vor der Stadt die Anker ausgeworfen; am 16., morgens 7 Uhr, stieg Carl Hotz ans Land.

Zweckmäßiges New Orleans (Carl an Anna)

14. Dezember 1865.

Die Stadt ist ungefähr 30 Stunden oberhalb der Mississippimündung und hart am Flusse gelegen. Sie ist sehr regelmäßig gebaut und hat vier große Straßen, welche parallel mit dem Flusse sind, und sieben Straßen, welche die andern rechtwinklig durchschneiden. Die Häuser sind meist aus Holz und Backstein gebaut und gewöhnlich nur ein Stockwerk hoch. Ausnahmen machen die Rue du Canal, welche als die schönste betrachtet werden kann; sie bildet das Boulevard der Franzosen. Es gibt drei Stadttheile: der französische, der englische und der amerikanische.

Bauliche Monumente sind hier sehr wenig vorhanden, da überhaupt hier wenig nach architektonischem Geschmack, sondern mehr nach Zweckmäßigkeit gebaut wird. Die Cathedrale ist das erste Bauwerk hier, obschon da nicht etwa ein Münster von Bern darunter zu verstehen ist; davor eine ziemlich geschmackvolle Gartenanlage, jedenfalls das Schönste, was dieser Art hier existiert. Das Post- und Zollhaus ist ein großer, ohne allen Styl aufgeführter Steinhafen, von dem weiter nichts zu sagen ist . . . Fast durch alle Hauptstraßen der Stadt gehen Pferdeisenbahnen, eine sehr bequeme Einrichtung.

Ich bin gegenwärtig mit Arbeit überhäuft, da auf Ende dies die Bücher abgeschlossen werden müssen. Morgens um 8½ Uhr frühstücke ich und um 9 Uhr bin ich auf dem Bureau bis zur Mittagessenszeit um 3 Uhr; um 5 Uhr gehe ich wieder aufs Bureau und arbeite gewöhnlich bis 8 oder 9 Uhr. Die Etablissements zum Trinken sind nicht so eingerichtet wie die Cafés und Wirthschaften bei uns. Kein Stuhl zum Absitzen, kein Tisch — nur ein langer Ladentisch, wo man hinsteht und das Bestellte schnell austrinkt und wieder geht. Ich finde diese Einrichtung ganz vernünftig, indem dadurch wenig Gelegenheit geboten wird, seine Zeit im Café zu vergeuden. Letzten Samstag war Ball der Schweizer Gesellschaft; ich erhielt eine Einladungskarte. Ein solcher Ball gleicht aber noch lange nicht denen bei uns.

Hat der liebe Carl jetzt alle seine Zähne und ist er tüchtig? Sag ihm nur, daß er hier viele gute Sachen finden wird, wie Orangen, Ananas, Äpfel, Nüsse . . .

Ohne Frau und Kind

New Orleans, 29. Januar 1866.

Theuerste Anna,

Endlich habe ich Deinen lang ersehnten Brief erhalten. Du kannst nicht glauben, wie er mich wahrhaft erquickte und wie wohl es mir that, Deine lieben Zeilen zu lesen . . . Unsägliche Freude macht es mir, zu vernehmen, daß der herzlich geliebte Rothbäckeler gut gedeiht, blüht wie eine Rose und, was die Hauptsache ist, viele

Geistesgaben verräth. Wie sehne ich mich, Dich und ihn hier zu haben; Du wirst sehen, meine liebe Anna, welch heimeliges, stilles und angenehmes Leben wir zusammen führen werden . . .

Was nun das viel gefürchtete Klima hier anbelangt, so ist dies nicht so gefährlich; erstlich hat das gelbe Fieber nicht hier seinen Ursprung, sondern in der Havannah, von wo es zuweilen eingeschleppt wird, und dies jedoch je länger je weniger seit dem eine strenge Quarantäne ausgeübt wird . . . Schreibe mir auch fleißig; Du glaubst nicht wie ich mich nach Deinen Berichten sehne. Du brauchst Dich wegen Schönschreiben nicht zu entschuldigen, denn ich glaub, wir sind in dieser Beziehung nur miteinander quitt. Nicht wahr?...

New Orleans, 6. Februar 1866.

Du weißt nicht, wie öde und leer es aussieht, am Abend in sein Zimmer zu kommen, wo ich niemanden meiner lieben Familie habe . . . Welche unaussprechliche Freude bereitete mir Dein liebes Bildnis. Wie oft drücke ich es an meine Lippen und küsse es im Vorgefühl unseres baldigen Wiedersehens . . . Die Neger hier sind nicht halb so wilde Menschen wie Du glaubst; wenn man ordentlich mit ihnen ist, so thun sie keinem Menschen etwas zu leide. Sei also in dieser Beziehung ganz ohne Sorge...

Zukunftspläne

(Carl an Anna)

New Orleans, 9. Februar 1866.

. . . Ich weiß nun zwar wohl, daß Du Deine Einwilligung zu der Reise noch nicht gegeben hast. Ich zweifle zwar nicht daran; ich wage wenigstens zu hoffen, daß Du gerne zu Deinem Carl, der sich so sehr nach seiner kleinen Familie sehnt, kommen wirst. Gewiß, ich kann den Augenblick nicht erwarten, wo wir uns wiedersehen, um uns dann nie mehr zu trennen, als wenn die letzte Stunde schlägt. Ich bitte Dich also, theuerste Anna, sofort Deine Vorbereitungen zu treffen, um entweder Ende März oder Anfangs April zu verreisen . . .

Ich werde dann gegen den nächsten Herbst einen kleinen Laden mit Weiß-

waren, Mercerie etc. einrichten; ich bin überzeugt, daß wir damit die Haushaltungskosten herausschlagen, und meinen Gehalt lege ich dann hübsch bei Seite; Du wirst sehen, in 5—10 Jahren haben wir 10—15 Tausend Dollars und damit können wir dann ruhig leben . . . Ich habe überdies noch andere Geschäfte im Auge; wenn es mir gelingt, so läßt das auch jährlich ein schönes Sümchen. Mit Arbeit kann hier Geld verdient werden, das ist sicher. Ich will 10 Jahre wacker arbeiten, und dann kehren wir zurück . . .

Sie wagt es. — Stürmische Überfahrt, drohender Schiffbruch

Am 7. April 1866 verließ Anna mit dem kleinen Knaben auf dem Dampfer «Bolivian» Liverpool; sie langte am 5. Mai in New Orleans an, von wo sie am 13. Mai 1866 ihrer Mutter schreibt:

Meine Reise war sehr unangenehm. Ich war beinahe 10 Tage länger unterwegs als man sonst ist; auch war ich fast 14 Tage seekrank, hatte nicht die beste Reisegesellschaft, und die Kost auf dem Schiff war sehr schlecht, von Wein keine Rede — ich sage Euch, ich verging fast vor Durst. Das Wasser wurde aus dem Dampfkessel geschöpft und war so schlecht, daß nur der größte Durst dazu brachte, es zu trinken. Wir haben einen schrecklichen Sturm erlebt — wie wahre Höllengeister haben da die erzürnten Wellen zischend und heulend unser Schiff verfolgt . . . Bei der Insel P., wo wir fast Schiffbruch gemacht haben, wurden die Magazine während einem ganzen Tag geleert, die schönsten Möbel wurden ins Wasser geworfen, ganze Kisten voll von feinstem Geschirr, ganze Ballen feinsten flächiger Leinwand, viele Kisten Seidenstoff, Kisten voll fein verarbeitetes Silbergeschirr, kurz sämtliche Ladung wurde während einem ganzen Tag in die See geworfen, und wie hat mir das wehe gethan — aber es mußte sein, denn wäre es nur eine Stunde länger gegangen, so wäre die Fluth gekommen und unser Schiff wäre gescheitert. Man schlägt den Schaden auf zweimal hundert Tausend Frs. an, andere sagen sogar eine halbe Million. Wie wahre Geier haben die Neger von der Insel P. unser

Schiff umlagert in ihren kleinen Schiffchen, um aufzufischen, was sie konnten . . . Was die Hauptsache ist, der liebe kleine Carl ist gesund und wohl, auf der ganzen Reise fehlte ihm nichts. Der Kapitän ließ ihm alle Tage ein gutes Bad zukommen, obschon das Wasser auf dem Schiff knapp war; er war dem Kleinen sehr zugethan . . .

Es gefällt mir sehr gut hier; es kommt mir gar nicht vor, als wäre ich aus Europa heraus. Man hat ja ganz falsche Begriffe von Amerika, man ist hier so civilisiert wie bei uns . . . Als ich ankam, überraschte mich Carl mit Stoff für drei Sommerröcke, einem Shawl, einem Sonnenschirm und einem Dutzend feiner gewobener Strümpfe . . . Wir bewohnen ein nettes Häuschen ganz am Ende der Stadt. Der Kleine kann den ganzen Tag im Hof sein, wo unsere Bibi herumlaufen . . .

Negeraufstand

(Anna an ihre Mutter)

New Orleans, 1. August 1866.

Wenn ich heute die Feder ergreife, so geschieht es, um Dich, liebste Mutter, aus wahrscheinlichen Ängsten zu befreien. Vielleicht habt ihr durch den Telegraph, welcher jetzt zwischen Europa und Amerika spielt (1866: *erstes Unterseekabel zwischen Europa und Amerika*), von dem Negeraufstand vernommen, und da gewohnter Weise die Zeitungskorrespondenten alles mit Greueln usw. ausschmücken, so befürchte ich, Du möchtest dadurch in Ängsten sein. Gottlob, es lief alles gut ab — das heißt, so gut es unter solchen Umständen ablaufen kann. Leider fielen einige Menschenleben dabei. Den Negern wäre es nie in Sinn gekommen, aufzustehen, wenn nicht einige deutsche Freiheitshelden, welche sehr Regierungsdurst hatten, sie dazu aufgewiegelt hätten. Sie haben alle ihren Tod gefunden; einige von ihnen wurden von wüthenden Weibern mit Steinen wie Hunde getödtet. Als sie sahen, daß der Schuß hinten hinaus ging, waren sie elend genug, sich in Abtrittsgülle hinabzulassen, aus welcher man sie zitternd und zähneklappernd heraufzog . . .

Regenwasser als Trinkwasser

(Anna an ihre Schwester)

New Orleans, August 1866.

Wir baden alle Tage in Regenwasser, was uns herrlich gut thut. Carl hat einen prächtigen blechernen Badkasten gekauft, damit wir immer schwäderlen können. Reinlichkeit spielt eine ungeheure Rolle bei diesen Krankheiten, wie gelbes Fieber. Alle 14 Tage haben wir große Wäsche, denn wir ziehen alle Tage frische Hemder an, und alle acht Tage ändere ich das Bettzeug.

Man hat hier kein Quellenwasser, weil das Land angeschwemmt ist; z. B. kann man keine Keller graben, weil die Erdschicht zu dünn ist und man auf Wasser kommt. Deshalb ist man genöthigt, auf den Todtenhöfen Gebäude aufzuführen, wo man die Särge hineinstößt und dann zumauert — prachtvoll sind die Todtenhöfe hier.

Zu jedem Haus gehört eine Zisterne, in welcher das Regenwasser gesammelt wird, und für das Trinkwasser thut man Eis darein, das gibt bei der großen Hitze einen guten kühlen Trunk; für 5 Cents hat man ein großes Stück Eis . . . Heute habe ich eine wahre Noth zu schreiben, denn die Mosquitos plagen mich schrecklich . . .

Infolge Liquidation des Hauses Sturzenegger & Cie hat Carl seine Stellung verändert und verbessert; er ist nun Buchhalter in Bank und Handelshaus L. Grand & Cie. Dr. Wytttenbach aus Bern ist von hier nach Pittsburgh verreist, wo er sich wahrscheinlich auch nicht aufhalten, sondern nach Nord-Carolina gehen wird, um eine Colonie zu gründen — das wird seiner armen Frau in der Wildnis gefallen . . .

Cholera

(Anna an ihre Mutter)

New Orleans, im September 1866.

. . . Was endlich die Cholera anbetrifft, so wüthete sie fast ausschließlich unter den Negern. Ein neues Mittel, rechtzeitig angewandt, kuriert sehr rasch. Man hat alle Polizisten mit Fläschchen dieser Medizin versehen, damit sie den Armen,

welche sie mit dieser Krankheit behaftet antreffen, sogleich beistehen können. Wir sind, Gott sei Dank, alle drei ausgezeichnet gesund. Das Klima hier hat unverdient einen schlechten Ruf. Früher mag es allerdings schlecht gewesen sein, als es unweit der Stadt noch gefährliche Sümpfe gab . . . Carl arbeitet zurzeit bis tief in die Nacht hinein, da gegenwärtig oft vier Schiffe voll Waren miteinander für das Haus Grand & Cie anlangen . . . So bequem man es hier sonst hat, so umständlich ist es, daß man die Briefe auf der Post holen muß, denn man hat hier keine Briefträger . . .

Luxuriöses New Orleans

(Anna an ihre Mutter)

Dez. 1866.

Ja, es herrscht hier großer Luxus. Prachtvoll, wie in den Magazinen alles auf-

geputzt ist für das Neujahr, es sieht ganz pariserisch aus. Erstlich sind die Verkaufslokale hier ungeheuer groß und geräumig und reichlich mit schön verzierten Gas-Kronleuchtern versehen, dann je nach Art des Verkaufslokales sind sie mit Gipsfiguren ausgeschmückt. Die zwei ersten Modistinnen hier haben vor ihren Schaufenstern gar allerliebste Döggeli in allen möglichen Toilette-Stadien, z. B. im Negligé, Toilette de la maison, demi-toilette, sortie-toilette, balle soirée etc, natürlich in der neuesten Mode, und der Lufter-Sonnenschirm und sogar die Lorgnette fehlen nicht. Letzthin habe ich in der Royal Street Gelegenheit gehabt, das Casino pour les pauvres im St. Louis Hotel zu sehen, das sah ganz feenhaft aus; in einer ungeheuer großen Halle wird durch die reichen Damen von New Orleans — natürlich in großer Toi-

Schweizerische Anekdote

Hühnerdieb und Wurst



Während des Ersten Weltkrieges wurden, insbesondere im Oberland, zahlreiche Hühnerdiebstähle verübt, allem Anschein nach durch Italiener. Es wurden zwei verdächtige Gesellen in Untersuchungshaft genommen; sie stritten aber strikte jede Schuld ab. Schließlich mußten noch eine Reihe von Konfrontationen vorgenommen werden, die sich über einen ganzen Tag erstreckten. Zu Mittag wurde in einer Wirtschaft für die begleitenden Polizeiorgane je ein währschafter Schüblig bestellt, für die beiden Arrestanten jedoch nur eine Suppe.

Während des Essens wurde einer der Verdächtigten hinausbegleitet und bei der Gelegenheit erneut der Versuch gemacht, ihn zu einem Geständnis zu bewegen, umsonst. In die Wirtsstube zurückgekehrt, bekam der Italiener auch einen Schüblig, den er zu verzehren begann, und im gleichen Moment wurde der andere der beiden hinausbeordert. Er hatte vorher erstaunt gesehen, wie sein Spießgeselle eine Wurst erhalten hatte. Draußen, als er aufgefordert wurde, endlich die Wahrheit zu gestehen, rief er «qual asino, qual asino» und legte hierauf ein Bekenntnis ab. Hierauf rascher Szeneriewechsel: der dem ersten Schelm übergebene Schüblig wurde ihm weggenommen und dem andern zugeteilt, was zur Folge hatte, daß der um seinen Schüblig Geprellte auf dem Heimweg seine Hühnerdiebereien ebenfalls zugab. Das war eine Wurst zur rechten Zeit.

Mitgeteilt von a. Polizeikommandant Dr. J. Müller.

lette — alles erdenkliche feilgeboten zugunsten der Unglücklichen . . . Wie warst Du denn, liebste Mutter, letztthin aufgetackelt; als Du ins Theater gingst mit Deinen Palatinen? Ich bitte Dich, tackle Dich immer auf, ergib Dich nicht, nein, wende etwas an Dich, ich bitte Dich. Schreckliches Urtheil trifft hier in Amerika die Frauen, welche nachlässig sind in der Toilette . . .

Als ich unlängst krank war, hat Carl aus Vorsicht einen ausgezeichneten Arzt geholt — aber das hat Döllerli gekostet, denke Dir, für jeden Besuch 6, sage sechs Döllerli.

Wenn alle unsere geladenen Gäste am Neujahr erscheinen — wir haben sehr lebenswürdige französische Bekannte, welche die Freundschaft schon durch That bewiesen — so habe ich für 11 Personen zu kochen . . . Ich wollte nur, Du sähest, wie ich schneiden kann; alle Kleider für mich und den Carli, das kleine Tyrännchen, mache ich selbst . . . Der kleine Carli ist unsere Freude, er platzt fast vor Gesundheit und Muthwillen, er ist gar stolz auf seine Hosen. Wenn er etwa mit den Nachbarkindern spielt, so gabelt er auch schon einige Brocken Englisch auf. Sag mir doch, liebe Mutter, hat man in der Schweiz wirklich so Angst, der Preuß wolle unser Land annexiren? Die Zeitungen sprechen immer davon, so daß es mir ordentlich Kummer macht . . . (*Befürchtungen zufolge der preussischen Aktionen gegen Süddeutschland nach der österreichischen Niederlage bei Königgrätz 1866.*)

Sehnsucht nach der Heimat

(Anna an ihre Mutter)

New Orleans, im April 1867.

Ein heißersehnter Heimathbrief, Nachricht aus der unaussprechlich geliebten Heimath, Nachrichten von Euch — das ist mein größtes Labsal hier in New Orleans . . . Wenn ich doch über Meer, Gebirg und Thal fliegen könnte, um so an einem Abend die Nase zur Thüre hinein zu strecken und mit Euch zu plaudern! Das Leben hier ist gewiß wie in Europa in irgendeiner Stadt,

es kommt mir nicht fremd vor — aber o jeh, die Schweiz ist es lange, lange nicht und wird es für mich nie, nie werden . . . Diesen Abend sagte mir Carl, wahrscheinlich sei schon Krieg zwischen Frankreich und Preußen ausgebrochen. (*Französisch-deutsche Spannung nach dem Krieg Preußens gegen Österreich und den Deutschen Bund.*) Der Himmel beschirme unser theures Vaterland, die schöne, schöne Schweiz . . . Was den Kriegszustand anbetrifft, den man hier über den Süden verhängt hat, so kannst Du nur ruhig sein, der macht niemandem graue Haare . . . (*Sollte wohl «militärischer Ausnahmezustand» heißen. Der amerikanische Bürgerkrieg [Sezessionskrieg] hatte 1865 mit dem Sieg der Nordstaaten über die Südstaaten und damit mit der Aufhebung der Sklaverei in den USA geendet.*) Wenn wir 10.000 Dollars zusammengebracht haben, so kehren wir schnurstracks nach der lieben Heimath zurück. Mein Gott, wenn ich denke, daß unser Glück nur an zehntausend Döllerli hängt . . . Gegenwärtig aber klagt man hier überall und sagt, die Geschäfte gehen nicht gut, es sei der Krieg in Europa immer in Frage, was eben auch für Amerika nachtheilige Folgen hat. Trotzdem werden nächsten Monat viele reiche Leute nach Paris reisen; laut allen Berichten muß die Weltausstellung überaus interessant sein. Es macht sehr warm hier; wenn man am Abend ruhig auf dem Sessel sitzt, so rinnt der Schweiß in Tropfen über Arme und Beine herab. Carl war unlängst an zwei Hochzeiten von Zürchern, die sich mit ihren Bräuten aus der Schweiz schon am Tage nach deren Ankunft trauen ließen. Ich hätte auch hingehen sollen, aber da ich meinen goldigen Herzeler niemand anvertrauen mag, so blieb ich zu Hause. Es sind zwei herzige junge frische Chrugeli-Fraueleni, so rechte Gsundheite mit Pfusibäckli und glänzige Äugeli . . .

Der Kleine empfiehlt seinem Vater alle Tage, er solle ihm doch ein Kind in der Canalstreet kaufen. Es ist mir leid, daß er keine, gar keine Aussicht auf ein Brüderchen oder Schwesterchen hat . . . O theure Mutter, Gott erhalte Dich uns Kindern, damit wir noch frohe Tage zusammen ver-

leben können. Was macht des theuren Vaters Grab? Und was machen alle lieben Verwandten und Bekannten? Schreibt mir doch ja ausführlich und so bald wie möglich . . . Liebe Mutter, wenn Du vor Verlangen brennst, den Kleinen zu sehen, so brenne ich vor Begierde, Dir den allerliebsten Schlingel zu zeigen . . .

Sollte mir etwas begegnen . . .

(Carl an Annas Familie in Bern)

New Orleans, 14. August 1867.

Es ist eine Freude zu sehen, wie gut dieser Land- und Meeraufenthalt Anna und dem Kleinen anschlägt. Die Müdigkeit, worüber Anna sich letzter Zeit beklagte, ist ganz verschwunden; sie hat eine frischere Gesichtsfarbe . . . Nöthig habe ich auch ein wenig auszuruhen, denn bei dieser Höllenhitze zu arbeiten, das greift an. An jenem Badeorte (Bay St. Louis) ist ein bedeutender Temperaturunterschied gegen hier; die kühlende Meerbrise und die Bäder erfrischen und stärken ungemein . . .

Wir haben hier vereinzelte Cholera- und Gelbe Fieber-Fälle; ängstigt Euch aber gewiß nicht um uns, wenn ihr etwa in den Zeitungen von Epidemien lest; das sind Übertreibungen, und übrigens ist bei regelmäßigem Leben und schneller ärztlicher Hilfe keine Gefahr. — Ich weiß nicht, ob ich Euch mitgetheilt habe, daß ich mich für 10 Tausend Dollars habe versichern lassen. Sollte mir etwas begegnen, so wißt Ihr, daß für Anna und den Kleinen gesorgt ist.

Das Gelbe Fieber wüthet

(Carl nach Bern)

New Orleans, 5. September 1867.

Ich verreise heute und werde den ganzen Monat weg bleiben. Das Gelbe Fieber nimmt immer zu und ist vom Gesundheits-Rath als epidemisch erklärt worden. Es sind täglich 30—40 Todesfälle vom Gelben Fieber in der Zeitung offiziell angezeigt; hingegen kann man annehmen, daß vielleicht noch die Hälfte mehr vorkommen, die nicht rapportiert werden.

Zehn Tage später erliegt auch Carl Hotz dem Gelben Fieber.

(Anna nach Bern)

Bay St. Louis, 22. September 1867.

Liebe Mutter . . . o Du glaubst nicht wie traurig ich bin, es ist mir schrecklich, daß ich meinen Carl auf fremdem Boden zurücklassen muß . . . Ich möchte Dir noch viel, viel sagen. Gott gebe, daß wir bald vereinigt sind.

Bay St. Louis, 29. September 1867.

Theure Mutter, ich will trotz all meiner Betrübniß stark sein, es gilt jetzt den lieben Kleinen zu erziehen, und der Allmächtige möge mich dazu die rechten Wege ergreifen lassen, damit er zur Ehre seines Vaters und Großvaters heranwächst. Wie Du siehst, sind wir noch immer in der Bay von St. Louis, das Gelbe Fieber gestattet mir noch nicht, in die Stadt zurückzukehren. Hoffentlich wird die Epidemie, die gegenwärtig so viele Opfer fordert, bald erlöschen . . . Sobald, sobald meine Angelegenheiten in Ordnung sind, werde ich die Reise antreten — obschon es mir sehr weh thut, den Boden zu verlassen, der mein liebstes birgt . . .

(Ein Landsmann nach Bern)

New Orleans, 4. November 1867.

Wie bereits mitgeteilt, ist Carl H. am 15. September d. J. am Gelben Fieber gestorben. Heute habe ich zuhanden der Familie V. die traurige Nachricht zu melden, daß vor einigen Tagen, am 30. Oktober, auch die arme Frau Anna H.-V. gestorben ist. Sie erkrankte an einem bösartigen Fieber und starb an einem mehrere Tage anhaltenden Blutfluß. Sie litt nicht stark und entschlief mehr aus Erschöpfung als in Folge fiebriger Angriffe. Sie war drüben in Bay St. Louis geblieben, um nicht die Gefahr laufen zu müssen, hier in New Orleans vom Gelben Fieber befallen zu werden. Wie sie krank wurde, war das Fieber hier am Aussterben begriffen; in wenigen Tagen hätte sie ohne Gefahr hieher kommen können. Alles ist nun anders geworden . . . Der nahezu vierjährige Knabe, welcher der armen Frau Trost und Glück

gewesen wäre, ist vorläufig gut versorgt bei Hosch, einem Landsmann, der in Bay St. Louis ein Hotel hält. C. S.

Der kleine Waise

(Aus Briefen zweier Amerikaschweizer nach Bern)

New Orleans, 19. November 1867.

Was vor allem aus das Kind anbetrifft, den armen vater- und mutterlosen Waisen, der nach dem Hinscheid seiner Eltern in Bay St. Louis geblieben, so befindet sich derselbe bei Hrn. Hosch in dort ganz wohlauf, scheint von dem Vorgefallenen natürlich keinen Begriff zu haben und ist im ganzen gut und sorgfältig gepflegt. Herr Hosch und seine Frau, beide Schweizer, sind selbst kinderlos, beide herzensgute Leute und haben an dem Kinde ihre Lust und Freude. Die Hosch hatten früher schon ein kleines Mädchen aus Mitleiden an Kindesstatt angenommen. Dieses Mädchen, nun ungefähr 12 Jahre alt, ist ein artiges wohlherzogenes Kind und dem kleinen Carl Hotz eine sorgsame gute Schwester, die ihn, wie ich höre, sehr lieb hat...

Frau Anna H. war zur Zeit ihres Todes noch nicht im Besitz der Summe, um welche ihr Gatte sein Leben versichert hatte. Es traf sich aber, daß das Haus L. Grand & Cie., bei welchem H. angestellt war und welchem seine Gattin die Sorge dafür übertragen hatte, gerade zur Zeit ihres Todes in Besitz dieser Summe gelangt war. Nach erfolgtem Hinscheid der Frau H. und in Abwesenheit der beiden Chefs des Hauses Grand, wußten die Commis des Hauses nichts besseres zu thun, als dem Vermögen einen Administrator und dem Kinde einen Vormund geben zu lassen. Als Administrator wurde auf die Reccomandation der Commis von Grand ein gewisser Cahard, ein Franzose, ernannt, nebenbei gesagt ein Intrigant und völlig untauglicher Mann für diese Aufgabe... C. S.

New Orleans, 18. November 1868.

Der von den Behörden ernannte Vormund Cahard nahm, nachdem die Liquidation der Hinterlassenschaft vollzogen war, den verwaisten Knaben Carl hieher nach

New Orleans, wo er ihn bei einer Frau, die selbst auch mehrere Kinder von ungleichem Alter hat, unterbrachte. Wie mir Herr Hosch von Bay St. Louis noch letzte Woche versichert hat, so hat es ihm und seiner Frau sehr leid gethan, daß man ihm den Kleinen wegnahm, dem er so gerne Vaterstelle vertreten hätte. Ich glaube, daß der Knabe bei Herrn Hosch sehr gut untergebracht gewesen wäre. — Den kleinen Carl habe ich vor zirka 3 Monaten besucht und habe mit Vergnügen bemerkt, daß er recht gesund und munter war und bedeutend zugenommen hat. Es schien mir, er sei in gute Hände gekommen, indem er wenigstens sehr reinlich und anständig gekleidet war und überhaupt aussah, wie wenn man sich viel Mühe mit ihm geben würde. Hätte es mir die Zeit erlaubt, so würde ich ihn jetzt besucht haben, um Ihnen neuere Nachrichten von ihm geben zu können, doch wird das nächstens geschehen... E. H.

Ausgestorben und ausgeplündert

Aus dem Schreiben eines stadtbernischen Anwalts vom 20. März 1869:

Die nach Louisiana ausgewanderte Familie H.-V. ist binnen kurzer Zeit ausgestorben, und zwar zuerst der Vater, dann die Mutter, zuletzt (Ende September 1868) der Knabe Carl. Es liegt in New Orleans ein nicht unbeträchtliches Vermögen in Verwahrung...

Aus einem Schreiben des schweizerischen Konsuls W. in New Orleans vom 7. Dezember 1877:

Wie richtig bemerkt, wurde das Vermögen des Mündels von C. H. zu seinen Lebzeiten dem Vormunde, einem Franzosen namens Cahard, ausgeliefert. Nach dem Tode des Kindes (1868) ging der Vormund mit dessen restlichem Vermögen von 8000 Dollars durch...

*

Wie der vierjährige Waisenknabe geendet, ob er eines natürlichen Todes starb oder vielleicht als Opfer eines gewissenlosen Schurken — darüber schweigen die Papiere...